

Ein Buch und seine Geschichte

Das Album eines Abenteurers

1000 Familien fotografierte **Uwe Ommer** zur Jahrtausendwende. Dafür war er vier Jahre lang in 130 Ländern unterwegs. Jetzt erzählt er die Geschichte dieser Reise in seinem bunten und mit vielen Details geschmückten Bildband „Transit“

TEXT **BEATRIX GERSTBERGER**

Als der Fotograf Uwe Ommer im Jahr 1996 zu einer 250 000 Kilometer langen Reise aufbrach, da fuhr er los ohne jede Erwartung, ohne Vorurteile und ohne Angst. Aber mit einer Weissagung aus zwei Glückskeksen im Gepäck. „Begebe dich nie zwischen einen Hund und einen Baum“, warnte der Zettel aus dem ersten Keks. Und weil Uwe Ommer, 63, diese Mitteilung zwar sehr weise, aber auch wenig anspornend fand, ließ er sich vor seiner Reise durch 130 Länder einen zweiten Keks geben. „Viele gute Dinge werden auf dich zukommen“, las er da.

„Ich packte also das Allernötigste für eine Reise zusammen und brach zu dem Abenteuer auf, das die folgenden Seiten zeigen...“, schreibt er zu Beginn des über vier Kilo schweren Fotobandes „Transit“. Für einen, der von sich sagt, dass er nicht so recht an irgendetwas glaube und schon gar nicht an das Schicksal, war dies ein etwas ungewöhnlicher Reisebeginn. Heute, elf Jahre später, sagt er:

„Ich muss zugeben, ich habe Zufälle erlebt, die erstaunlich sind.“ Und das ist ein großes Eingeständnis für den Mann, der nie etwas dem Zufall überließ, der das Sterile und das Perfekte, aber

auch das Erotische so gekonnt inszenierte, dass er heute zu den besten Modefotografen seiner Zeit gezählt wird.

Er sitzt in seinem Studioloft in einem Vorort von Paris. Hier lebt er zusammen mit seiner 33-jährigen Frau Isadora Chen, einer Bildhauerin chinesischer Abstammung, und dem 13 Monate alten Sohn. Auf dem Boden liegen Collagen, die aus der „Transit“-Ausstellung stammen, daneben stehen Skulpturen, Kisten mit Armbändern, Bonbons, einem tibetischen Feuerzeug, Briefmarken, Kardamom, Pastillendosen, einem Koala-Warnschild, kleinen knallbunten Buddhafiguren, hellgrünem Garn aus Guatemala, Steinen, einem Golfball aus Afrika, Tonmasken, Muscheln, einem toten Krebs, Bieretiketten, einer Fliese aus Addis Abeba. Es sind die Mitbringsel und Andenken eines Mannes, der sein Leben vier Jahre lang einem Landrover und dem Glück anvertraute. Und dem beide die Treue hielten.

„Transit“ erzählt eigentlich über die Arbeit an einem anderen Buch. Dieses Buch heißt „1000 Familien“ und zeigt immer vor weißem Hintergrund Familien auf allen Kontinenten, zeigt Prä-

sidenten und Bauern, Einzelkind- und Großfamilien, amerikanische Großstädter und afrikanische Nomaden, aber nur eins nicht: den Hintergrund all dieser Leben, die Erlebnisse, die sich nebenbei ereigneten. In „Transit“ sehen und lesen wir, wie Uwe Ommer in Afrika im Schlamm feststeckt, gehen mit ihm über den „Markt der Fetischmänner“ in Togo: aufgereiht die Hundeköpfe, Schimpansenhände, die Boxern einen stärkeren Schlag verschaffen, und die Rabenzungen, die die Stimme von Sängern melodischer machen sollen. In Bangladesch hält man ihn für Harrison Ford, bei den Himba in Afrika fragt ihn der Häuptling, wie viele Rinder er besitze. Als er zugibt, überhaupt keine Tiere zu haben, dreht ihm der Häuptling abrupt den Rücken zu und spricht nicht mehr mit ihm: Ein Mann ohne Rinder ist für ihn nichts wert.

Die Geschichte dieser beiden Bücher, die einander bedingen, beginnt an einem Tag vor Silvester vor vielen Jahren. Uwe Ommer saß mit Freunden in einem chinesischen Restaurant. Was sind deine Pläne für das kommende Jahr?, fragten die Freunde, und er schaute auf zwei Familien an den Nach-



Ein Mann, der vor dieser Reise nie etwas dem Zufall überließ: Uwe Ommer, 63, Modefotograf mit Wohnsitz in Paris. Rechts: Zwei Familien aus Marsabit in Kenia. Harsama (unten) ist der Dorf-Chief

bartischen, eine europäische und eine asiatische mit jeweils zwei Kindern. Ihm fiel auf, wie unterschiedlich sie miteinander umgingen, und da hatte er plötzlich die Idee, weltweit Familien zu fotografieren, es sollte ein Bild der Welt zur Jahrtausendwende werden. Innerhalb einer Woche hatte er das Projekt bereits durchgeplant, bei möglichen Sponsoren angefragt und die ersten vier Familien fotografiert. „Es wurde zur Obsession“, sagt er.

„Eine wunderbare Idee, aber leider können wir sie nicht finanzieren“, schrieben die angefragten Sponsoren zurück, und dann geschah das, was später immer wieder geschehen sollte. „Die, die mich schließlich finanzierten, habe ich gar nicht gesucht, die kamen durch Zufall.“ Zufall war es auch, dass der damalige Präsident der Elfenbeinküste H. K. Bédié sein Land bekannter machen wollte, 150 000 Mark bot er, dafür sollte Uwe Ommer 100 Familien der Elfenbeinküste fotografieren. 3000 Exemplare dieses Buches wurden im Dezember 1999 geliefert, am 24. Dezember floh der Präsident vor Putschisten. „Niemand weiß, was mit den Büchern passierte“, sagt Ommer, „es

Landwirt Josef aus Zakopane in Polen hat 700 eigene Gedichte und Illustrationen und elf Kinder vorzuweisen. Links: Die Familie von Guyo Boro aus Kenia. Später schrieb er Uwe Ommer, dass seine Tochter, hier mit Mann und Kindern, ermordet wurde

gibt Leute, die sagen, sie haben mal eines an einer Straßenkreuzung bei einem Händler gesehen.“

Uwe Ommer ist ein großer schlanker Mann mit weißem dichtem Haar und einem offenen Gesicht, er reiste durch jeden Kontinent mit einem anderen Assistenten und merkte doch schnell, dass es ein Vorteil ist, wenn eine Frau ihn begleitet. „Die Menschen sind weniger misstrauisch, als wenn sie einen unrasierten Mann sehen“, sagt er. „Das Misstrauen, das war überhaupt die größte Überraschung für mich“, sagt er auch. Es ist ihm nur in Westeuropa, in den USA begegnet. Die Menschen konnten nicht verstehen, dass man sie umsonst fotografieren will, dachten, dass er ihre Namen, ihre Telefonnummern, ihre Adressen weiterverkauft. In Afrika gab es das nicht, sehr selten nur in Asien. Angesprochen hat er sie alle ohne Plan. In Polen stand er sonntags vor einer Kirche, weil er wusste, da sind die meisten an diesem Tag, in England sieht er einen Polizisten mit Indianertattoo auf der Straße und fragt auf der Polizeiwache nach ihm, in Irland klopft er an die Tür eines Zirkuswohnwagens. Er wird in der Schweiz

für einen Zeugen Jehovas gehalten, schottische Fischerfrauen wollen nicht vor die Kamera, weil sie vorher nicht zum Friseur konnten, und in Italien droht eine Frau ihrem Mann mit Scheidung, falls er nicht sofort für das Foto nach Hause komme.

Und Uwe Ommer erlebt, was er als Kind selbst so gespürt hatte: Wenn der Fotograf nach Hause kommt und seine Apparate aufstellt, ist das ein Ereignis, das die meisten Menschen glücklich macht. „Ein Foto stellt eine Beziehung her“, sagt er. „Danach sind die Leute so offen, so freundlich, sie haben über ihre Hoffnungen und Erfahrungen erzählt.“

Und so wird „Transit“ fast unbeabsichtigt auch zu einer kulinarischen Dokumentation, denn oft müssen Uwe Ommer und seine Assistenten nach dem Foto mit der Familie essen: Pflaumenmus und süße Würste aus Traubengelee und Nüssen in Georgien, Tee, Melonen und Wasserpfeifen im Iran, geräucherte Heringe und Haferflocken zum Frühstück in Irland, Stachelschwein, Krokodil und Affenfleisch zu Mittag in Gabun, Pflaumenschnaps ohne Ende in Rumänien, Hammel-Couscous im Senegal. „Ich hatte nicht das





Gefühl, das Armut unbedingt unglücklich macht“, sagt er. „Im Gegenteil. Wir wurden so oft mit einem großen Lächeln und einer großen Freundlichkeit eingeladen, diese Menschen feierten ihre Feste mit großer Freude.“

Er war in 60 Ländern, von denen man sagt, dass man dort nicht un gefährdet reisen könne. Es ist ihm nie wirklich etwas passiert. Ein kleiner Raub, ein paar Krankheiten, ja, „vielleicht schlimmer ist der Verkehr“, sagt er. So hat er 250 000 Kilometer zurückgelegt und kann sie nun erzählen, die Geschichten über selbstherrliche Grenzbeamte und Zöllner; über das Wetter oder Staatsstreiche, die eine Weiterfahrt verhinderten, über die Erkenntnis, dass es irgendwann kein System, nur noch ein Akzeptieren des Alltäglichen geben kann und den Glauben daran, dass es schon irgendwann und irgendwie weitergehen wird.

Die Jahrtausendwende be geht er in Singapur, zwischen ziellos um-

Familien aus Sankt Petersburg (oben), rechts die frisch Verheirateten Elena und Sergej. Unten: Familien aus Lesotho

herziehenden Menschen, die mit dem Handy am Ohr herumlaufen, und wo um Mitternacht auf der Einkaufsstraße das Ereignis mit Karaffen voller Eiswasser begossen wird. „Eine Jahrtausendwende in schönster Tristesse“, sagt er nüchtern. „Ich breche vor Uwes betretenem Blick in langes Schluchzen aus, weil das hier alles so enttäuschend ist“, schreibt seine Frau Isadora in ihr Tagebuch. Sie hat ihn zeitweise auf seiner Reise begleitet, und am 16. November 1998 haben beide spontan in Las Vegas geheiratet. Sein Leben heute ist eher sesshaft, sagt er. Sein Sohn heißt Ulysses,

der Name des Kindes soll auch Hoffnung und Omen sein für seine Zukunft, seinen Blick auf die Welt. Das touristische Reisen ist Uwe Ommer auf immer unmöglich, das weiß er. Als er nach vier Jahren endgültig nach Paris zurückkehrte, da hatte er Mühe zu verstehen, dass er jeden Morgen im gleichen Bett aufwachte. Er glaubt, dass sein Projekt in 50 Jahren angeschaut werden wird, als sei es aus dem Mittelalter: „Menschen in traditioneller Kleidung wie im Buch, das wird es nicht mehr geben, da bin ich mir sicher, es ist nicht zu verhindern.“ Ganze Stämme werden in ein paar

Jahren nicht mehr existieren, sagt er. Sie werden leben wie alle anderen, und die Welt wird wieder eine ihrer Farben verlieren.

Sein Buch ist so auch ein Buch von der Schönheit des Lebens in all ihren Schattierungen geworden – und ein Buch über die unendlichen Begegnungen und Möglichkeiten, die dieses Leben immer wieder bereithält:

Ein afrikanischer Dorf-Chief bot Uwe Ommer an, ihm eine Hütte direkt neben seiner zu bauen. „Dann kannst du, wenn du eines Tages mit dem Fotografieren fertig bist, hierher kommen und dein Leben hier beenden.“ □

„Transit – In 1424 Tagen um die Welt“, 720 Seiten, 49,99 Euro, Taschen Verlag

